

Franz M. Wuketits, *Der freie Wille – Die Evolution einer Illusion*, Hirzel Verlag Stuttgart 2007, 181 S., Euro 22,00

Der erfahrene Zahnarztbesucher sammelt sich, rückt sich zurecht auf der Operationsliege, bevor der schmerzliche Eingriff erfolgt. Aber es treten ja kaum Schmerzen auf, wenn der alte Backenzahn endlich gezogen werden muss. Die Betäubungsspritze wirkt bestens.

Wie hält es Franz Wuketits, Wissenschaftstheoretiker mit Schwerpunkt Biowissenschaften, ebenso Evolutions- und Kognitionsforscher, mit den Lesern seines neuesten Buches?

Nun, der Zahn soll wohl raus. Deshalb formuliert er im allerersten Satz klipp und klar die Diagnose: „Die Vorstellung vom freien Willen ist eine Illusion.“ Doch schon folgt nicht gerade die Betäubungsspritze – er will ja, dass seine Leserschaft seinen Gedankengängen bei klarem Verstand folgen kann – jedoch eine wohltuend beruhigende Injektion: „Illusionen sind durchaus nützlich. Sie können als Resultate der Evolution durch natürliche Auslese gedeutet werden und haben ihren Sinn im Dienste des Überlebens.“ Und etwas weiter unten im Vorwort schiebt er noch nach: „Wie ich nämlich zu zeigen versuchen werde, ist ein erträgliches Zusammenleben von Menschen auch dann möglich, wenn sich die Idee der Willensfreiheit als Illusion herausstellt.“

Der Autor macht sich ans Werk und bringt im ersten Kapitel eine kurze Philosophiegeschichte des freien Willens, seiner Befürworter und Gegner, von Sokrates bis Singer, wobei letzterer bekannter Maßen kein Philosoph ist.

Die Zeiten haben sich eben geändert. Ohne die moderne Hirnforschung ist das Problem der Willensfreiheit nicht zu lösen. Und die heutige Schulphilosophie hoppelt sowieso oft nur mit drohenden Gebärden den Forschungsergebnissen der Naturwissenschaftler hinterher.

Im zweiten Kapitel wendet sich Wuketits der grundsätzlichen Bedeutung von Illusionen zu und klärt dann ihre Relevanz in Hinsicht auf die Idee der Willensfreiheit.

Selbst Evolutionsforscher, stellt der Autor dann im dritten Kapitel das Verhältnis von Zufall und Notwendigkeit in der Evolution der Lebewesen dar, welches auch auf die Evolution des Bewusstseins Einfluss genommen hat.

Das vierte Kapitel erweitert diese Thematik auf unsere heutigen Vorstellungen vom Bewusstsein und wie sich diese entwickelten.

Den Höhepunkt bildet sodann das fünfte Kapitel, in dem sich Wuketits ausdrücklich dem Buchtitel selbst zuwendet. Er konzentriert sich auf die Evolution der Illusion Willensfreiheit.

Zunächst wird da Einiges abgeräumt, was Menschen früher unter „Willensfreiheit“ verstanden und was auch heute noch mit diesem Begriff verbunden wird.

Gibt es Gedankenfreiheit? In diesem Zusammenhang bringt Wuketits das amüsante Beispiel mit Kants langjährigem Diener Lampe, den er wegen seines hohen Alters entlassen musste. Ein neuer Diener wurde engagiert, aber Kant ver-

misste ständig den alten, so dass er schließlich in sein Notizbüchlein schrieb: „Der Name Lampe muss vergessen werden.“

Wie steht es mit unserer Entscheidungsfreiheit? Gerade hier wollen ja viele Zeitgenossen ein Stückchen freien Willen retten. Aber wir haben keine freie Wahl: „Wir wählen nämlich unter allen gegebenen Möglichkeiten diejenige aus, die uns am günstigsten erscheint, und sind mithin determiniert, diese eine Möglichkeit zu wählen.“

Ähnlich steht es mit der Handlungsfreiheit. Wir handeln immer so, dass wir angenehme Situationen suchen und unangenehme möglichst vermeiden. Die durch unsere evolutionäre Bestimmtheit und durch Erfahrungen geprägte Lust-Unlust-Skala ist die Norm unseres Handelns.

Die Illusion der Willensfreiheit bietet unserer Spezies allerdings einen entscheidenden Überlebensvorteil. Denn inmitten einer feindlichen und unkontrollierbaren Welt erlebte der frühe Mensch und erleben wir es heute in einem noch viel stärkeren Maße, dass wir die Möglichkeit haben, die Welt um uns herum auf vielfältige Weise zu beeinflussen. Das führt uns zu der „... Überzeugung, autonom handeln zu können, über einen freien Willen zu verfügen, der als Gradmesser für verantwortungsbewusstes oder schuldhaftes Handeln Gültigkeit gewann.“ Zum Schluss dieses Kapitels merkt der Autor an, dass die Tatsache dieser Illusion eine ziemlich neue Erkenntnis ist, deren Verarbeitung viel Zeit beanspruchen wird.

Im sechsten Kapitel gibt Wuketits Antworten darauf, wie wir mit dem Wissen um diese Illusion in Zukunft leben können. Sicherlich nicht, indem wir Vergewaltiger und Mörder frei herumlaufen lassen, um nur einen Streitpunkt herauszugreifen, der die öffentliche Diskussion beherrscht

Im Nachwort betont er, dass die Illusion der Willensfreiheit „in einem strikt evolutionsbiologischen Sinn“ nicht „kontraproduktiv“ sein kann, weil sie sonst nicht entstanden wäre und sich weiter entwickelt hätte. Im übrigen ist mit der Vorstellung der Unfreiheit unseres Willens nicht gleichzeitig gesagt, dass wir als soziale Lebewesen die Normen unseres Zusammenlebens einfach ignorieren können. Schließlich zurück zum Vorwort. Hier merkt Wuketits an: „Als Sachbuch soll das vorliegende Werk informieren, unterhalten – und zum Nachdenken anregen.“

Dem kann der Rezensent nur hinzufügen: Absicht erreicht.

Joachim Goetz (Nürnberg)

(Veröffentlicht in *Aufklärung & Kritik* 2/2007, S. 263-264)